



Psychotherapeutenkammer
Niedersachsen

Mitteilungen der Psychotherapeutenkammer Niedersachsen

Im Gespräch: Roman Rudyk, Präsident der PKN – „Ich bin kein Mensch von schnellen Antworten“

Der Vorstand der PKN befindet sich seit über einem Jahr im Amt. Diesmal hatte sich durch die Wahl ein größerer personeller Umbruch ergeben, als in den bisherigen Amtszeiten, denn vier der fünf Vorstandsmitglieder sind erstmalig in ihr Amt gewählt worden. Zeit für ein Gespräch mit dem Präsidenten der Kammer, die zurückliegende Amtsübernahme und Einarbeitung zu resümieren sowie die aktuellen und zukünftig anstehenden Themen und Aufgaben zu beleuchten. Das Interview mit dem Präsidenten führte Vorstandsmitglied Jörg Hermann.

Zur Person: Roman Rudyk ist 1958 in Erlangen geboren. Er ist verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder und lebt in Ritterhude bei Bremen. Dort hat er seit 1996 auch seine psychotherapeutische Praxis, in der er Jugendliche und Erwachsene behandelt.

Er hat in Trier, Osnabrück und Bremen Psychologie studiert. Studienschwerpunkte waren Klinische Psychologie und Wissenschaftstheorie. Seine Ausbildung in tiefenpsychologischer und psychoanalytischer Psychotherapie für Kinder, Jugendliche und Erwachsene

erfolgte am Psychoanalytischen Institut Bremen.

Roman Rudyk war 15 Jahre in der Jugendhilfe in Bremen und Bremerhaven und ein Jahr in einem Allgemeinkrankenhaus in Bremen tätig. Er ist Lehranalytiker, Dozent und Supervisor am Psychoanalytischen Institut Bremen und war bis zu seiner Wahl als Präsident der Kammer auch Dozent am Norddeutschen Institut für Verhaltenstherapie.

Seine berufspolitischen Aktivitäten begannen vor 15 Jahren in Bremen für die

Deutsche Gesellschaft für Psychoanalyse, Psychotherapie, Psychosomatik und Tiefenpsychologie (DGPT). Heute ist er der Vorsitzende des Landesverbandes Niedersachsen der DGPT. 2010 wurde er in die Kammerversammlung der PKN gewählt und übernahm bald verschiedene Funktionen. So war er Sprecher der Psychodynamischen Liste und Vorsitzender der Ausschüsse Berufsordnung und Berufsethik sowie Nachwuchsförderung. Im Mai 2015 wurde Roman Rudyk zum Präsidenten der Psychotherapeutenkammer Niedersachsen gewählt.

Lieber Roman, wie hast Du als Präsident das erste Viertel der Amtsperiode erlebt?

Es war arbeitsreich und vielschichtig. Ein bisschen wie wenn man ein Kind bekommt: Man weiß vorher nie, wie es wird. Ich konnte mir vorher kein wirkliches Bild machen und bin beeindruckt von der Vielschichtigkeit der Themen und der großen Anzahl der Player, die am Geschehen mitwirken. Wenn von fünf Vorstandsmitgliedern vier neu in das Amt gewählt werden, muss sich zudem eine neue Kultur herausbilden und Wege der Zusammenarbeit entwickeln. Auch die Vernetzung auf Bundesebene spielt eine ganz wichtige Rolle und ist eine Herausforderung. Hier ging es zunächst um das Kennenlernen und Hineinkommen in die Zusammenarbeit.

Ein paar kurze Fragen daran anknüpfend: Was war wie erwartet?

Die Erwartungen, die ich damit möglicherweise mal verbunden habe, sind so



Roman Rudyk

(Fotos: Jörg Hermann)

in den Hintergrund gerückt, dass ich sie gar nicht mehr erinnere.

Und was war deutlich anders als gedacht?

Dass man in der Anfangsphase mit so viel Neuem konfrontiert wird. Nach 15 Jahren Berufspolitik hatte ich das so nicht erwartet.

Gab es Überraschendes?

Die Anzahl der guten Kooperationsstrukturen sowohl auf Landes- als auch auf Bundesebene, die bereits bestehen und in denen wichtige Arbeit geleistet wird.

Gibt es besondere Herausforderungen und Ansprüche an Dein Amt?

Die Handhabung der spezifischen Stellung des Präsidenten. Die zu gestalten und zu finden war und ist eine wichtige Aufgabe.

Gucken wir mal auf die inhaltlichen Aufgabenbereiche. Welche wesentlichen Themen und Ziele siehst Du in der derzeitigen Kammerarbeit?

Nach wie vor ist die Etablierung der noch jungen Profession eine zentrale Herausforderung. Das macht die Kooperation mit all den anderen Playern sehr wichtig.

In welchen Feldern und in welchen wesentlichen Themen findet dieser Prozess statt?

Auf dem Hintergrund der zunehmenden Bedeutung der psychischen Erkrankungen ist unsere Profession aus der Behandlung dieser Erkrankungen nicht mehr wegzudenken. Gleichzeitig müssen wir trotzdem immer wieder bei Reformen und Gesetzgebungsverfahren deutlich machen, dass es uns gibt. Wir stellen auch fest, dass es bei der Etablierung einige Webfehler gegeben hat. Die Situation der Psychotherapeuten in Ausbildung ist äußerst unbefriedigend. Auch die Aufsicht der Profession über die Ausbildung ist nicht sinnvoll geregelt. Sie ist viel zu gering. Nicht zuletzt dadurch hat die derzeit diskutierte Ausbildungsreform einen hohen Stellenwert. Weitere ganz aktuelle Herausforderungen kommen hinzu, z. B. die brisante Situation der Flüchtlinge und

die Behandlungen von traumatisierten Flüchtlingen.

Zum Thema zunehmende psychische Erkrankungen wird ja auch öffentlich immer mal wieder spekuliert, ob das Angebot nicht die Nachfrage erzeugt. Wie sieht da Deine Antwort aus?

Die Antwort ist, dass die Erklärung nur sehr komplex sein kann, weil es viele Aspekte gibt, die dort hineinspielen. Ein wirklich komplexes Thema. Ich will die verschiedenen Aspekte, die eine Rolle spielen, mal mit ein paar Schlagworten anreißen: Die Enttabuisierung psychischer Erkrankungen zum Beispiel. Aber es wächst z. B. auch die Bereitschaft bei körperlichen Symptomen an mögliche seelische Erkrankungen als mit- oder ursächlich zu denken. Doch auch Fragen, für die mehr in Nachbardisziplinen Antworten gesucht werden, wie z. B. die zunehmende Bedeutung des Diskurses über das Psychische auf nahezu allen Ebenen, die etwas mit einer Veränderung des Menschenbildes, mit Veränderungen von gesellschaftlichen Prozessen und so weiter zu tun hat, spielen hier eine Rolle. Heute ist die Aufmerksamkeit für die eigene Seele wie für die seelischen Prozesse im Anderen so hoch wie nie zuvor. Kurzum für eine Annäherung auf Deine Frage sind die Forschungen vieler Nachbardisziplinen, wie z. B. der Soziologie oder der Philosophie mit einzubeziehen.

Nach diesem kurzen Ausflug zurück zu Deiner Priorisierung der Themen. Also die Ausbildungsreform ist für Dich – nicht ganz überraschend – ein wichtiges Thema. Was macht ihre Bedeutung aus?

Im Grunde war das sogar eine Motivation für mich, in dieses Amt zu gehen. Es steht eine wichtige Weichenstellung an. Einer der Webfehler des bisherigen Ausbildungssystems ist meiner Ansicht nach, dass die derzeitigen Ausbildungszugänge keine heilkundlichen und damit keine auf der psychotherapeutischen Behandlungssituation fußenden Studiengänge sind.

Warum ist das Deiner Auffassung nach ein Fehler?

Die Prägung der in unserer Disziplin vorherrschenden Wissenschaft, der

Psychologie, findet nicht aus der Psychotherapie heraus statt, sondern die Psychotherapie ist für die akademische Psychologie eine Teildisziplin, die hier nur innerhalb der wissenschaftlichen Paradigmen der Psychologie betrachtet wird. Wenn ich von der Praxis der Psychotherapie ausgehe, also von dem, was ich in der Behandlung durch meinen Patienten und durch den so unmittelbaren Kontakt mit seelischen Prozessen erfahre und dies in eine Wissenschaft einbringen will, kann diese keine Wissenschaft sein, die das gegenwärtige Verständnis von empirischer Wissenschaft nicht auch kritisch hinterfragt und darüber hinaus denkt. Es geht mir also darum, dass die Erfahrung, die ich im psychotherapeutischen Raum mache, in eine Wissenschaft eingebracht werden kann. Darin liegt für mich auch die Bedeutung des Begriffes heilkundlich an dieser Stelle.

Wie bildet man denn gute Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten aus?

Das ist eine gute Frage und ich stimme mit Herrn Prof. Körner aus Berlin darin überein, dass wir das noch gar nicht wissen.

Doch ich will hier den Gedanken von eben nochmal aufgreifen, um wenigstens einen Aspekt dieser Frage zu beleuchten. Eine psychotherapeutische Ausbildung bedarf eines wissenschaftlichen Backgrounds, der in der Lage ist, das, was in der Psychotherapie passiert, zu erfassen, oder sich dem zumindest anzunähern, soweit das möglich ist. Hier stellt die empirische Forschung in der akademischen Psychologie eine ganz wichtige Säule dar, aber es bedarf eben auch anderer wissenschaftlicher Paradigmen und anderer wissenschaftlicher Disziplinen, um diesen komplexen Vorgängen gerecht zu werden. Wir brauchen nicht nur ein lineares, sondern auch das dialektische Denken. Wir brauchen auch hermeneutische Forschung. Wir brauchen die Soziologie, die Philosophie, die Pädagogik und natürlich die Medizin mit an Bord. Der gegenwärtige Blick der akademischen Psychologie ist meiner Überzeugung nach für sich genommen zu reduktionistisch. Ich halte

ein Psychotherapiestudium für erforderlich, in dem es vom ersten Tag an, um es plakativ zu formulieren, genauso viele Lehrveranstaltungen gibt, in denen Zahlen und statistisch belegte Forschung im Zentrum stehen, wie Veranstaltungen in denen das theoretische Denken eingeübt und erfahren, der kulturelle Horizont erweitert sowie soziale, kommunikative und emotionale Erfahrungen gemacht und integriert werden können.

In diesem Zusammenhang sehe ich übrigens eine Berechtigung in der immer wieder vorgebrachten Kritik, dass eine Approbation am Ende des Studiums nur dann erteilt werden kann, wenn das Studium von vornherein ein psychotherapeutisches, also heilkundliches ist.

Diese Überlegungen beziehen sich auf das Psychotherapiestudium. Welche Herausforderungen siehst Du bei der Konzipierung der Weiterbildung, die ja die jetzige Ausbildung ablösen wird?

Auch zum Studium gäbe es natürlich noch einiges anzumerken, wie z. B. die Bedeutung von gut angeleiteten Praktika, die Notwendigkeit, in vielen Bereichen in Kleingruppen arbeiten zu können, nicht nur bei der geplanten Selbstreflexion, sondern auch beim Einüben von Kommunikationsformen, bei der Reflexion der Erfahrungen in den begleiteten Praktika und so weiter. Ein Studium der Psychotherapie ist nicht zum Preis eines Psychologiestudiums zu bekommen.

Aber nun zur Weiterbildung. Wir haben ja mit der Ausbildung an den Instituten hier in Deutschland ein sehr hohes Niveau. In den Instituten besteht oft über viele Jahrzehnte Erfahrung mit der Weitergabe psychotherapeutischen Könnens. In der psychotherapeutischen Aus- oder dann Weiterbildung spielt die profunde klinische Erfahrung der Dozenten und Supervisoren wie die hohe Qualität der Selbsterfahrung eine zentrale Rolle. Das darf uns auf keinen Fall verloren gehen. Hier geht es auch um die Erhaltung einer Kultur der Institutsausbildung, die nicht vom Himmel gefallen ist, sondern die eben mit enormen

Engagement und hoher Kompetenz über viele Jahrzehnte gewachsen ist. Wenn sich hier die innerhalb der BPtK diskutierten Modelle umsetzen lassen, sehe ich Chancen, dass wir dies in einem ausreichenden Umfang bewahren können. Die Politik wird Weichen stellen müssen, so dass die Finanzierung gesichert ist. Ansonsten ist das ja der Bereich, in denen die Kammern dann die Verantwortung übernehmen, und da setze ich darauf, dass eine Struktur geschaffen wird, die es allen wissenschaftlich anerkannten Verfahren möglich macht, eine qualitativ hochwertige Weiterbildung anzubieten, in denen die Spezifika der Verfahren ausreichend berücksichtigt werden können.

Ein anderes großes Problem taucht meiner Einschätzung nach an einer anderen Stelle auf. Die rasante Entwicklung unserer Profession hat zu einer deutlichen Erweiterung unserer Aufgabenfelder geführt.

Eine Auswirkung davon ist, dass bereits heute die Einzelpraxis nur zu ca. 50% das Arbeitsfeld unserer Mitglieder darstellt. Hier hat eine Verankerung in Bereichen wie der Psychiatrie, der Psychosomatik, den Krankenhäusern allgemein, den Reha-Kliniken, den Jugendhilfeeinrichtungen, den Gesundheitsämtern, den Erziehungsberatungsstellen, den Schulen und so weiter stattgefunden. Der Bereich der Prävention entwickelt sich gerade zudem. In diesen Bereichen wird zukünftig auch Weiterbildung stattfinden und stattfinden müssen. Die Schwerpunkte werden hier voraussichtlich im stationären psychosomatischen und psychiatrischen Bereich liegen. Dort gibt es schon immer die ärztliche Weiterbildung. Sich an dieser zu orientieren wird für die psychotherapeutische Weiterbildung nur bedingt sinnvoll sein. Dieser Punkt wäre inhaltlich sorgfältig zu betrachten. Die Rolle der Ausbildungsinstitute und ihre Kooperation mit den stationären Weiterbildungsstätten bedarf neuer Lösungen, die nicht aus dem Bereich der ärztlichen Weiterbildung übernommen werden können, weil es da keine solche, für die Weiterbildung zentrale Funktionen übernehmende Institute gibt, wie bei uns.



Wieviel Einfluss haben die Psychotherapeuten selbst denn wirklich auf den Reformprozess? Oder anders gefragt: was können wir als eher kleiner und neuer Berufsstand tun, um in solchen Konflikten nicht zwischen die Räder zu geraten?

Dass wir zwischen die Räder geraten befürchte ich weniger, als dass am Ende nichts passiert, weil kein Kompromiss erzielt werden kann. Aber es ist schon so, dass viele Player erst nach und nach auf das Spielfeld treten, wie zum Beispiel die Vertreter der Gesundheits- und der Wissenschaftspolitik, die nicht in allem gleiche Interessen haben. Auch die Diskussion mit den Vertretern der Ärzteschaft ist erst in Gang gekommen. Unsere Stärke liegt in der Qualität unserer Argumente. Wir werden versuchen, unseren Teil dazu beizutragen, diesen Prozess mitzugestalten, indem wir das Gespräch mit den Playern auf Landesebene suchen. Dazu bedarf es

im nächsten Schritt eines ersten Entwurfs für die Ausbildungsreform aus dem Bundesgesundheitsministerium, der dann als Diskussionsgrundlage dient. Hier wird sehr wahrscheinlich in diesem Herbst viel Arbeit auf uns zukommen.

Am Ende werden Kompromisse stehen, die allerdings nur dann Bestand haben werden, wenn sie gut inhaltlich fundiert sind und sich nicht nur am Pragmatischen orientieren.

Der als Transition bezeichnete Prozess der Arbeit an der Ausbildungsreform bindet enorme Ressourcen und stellt eine große Investition in die Zukunft dar. Wie ist das zu rechtfertigen und bleibt dabei nicht auch manches andere in der Kammerarbeit, was in der Gegenwart von Bedeutung ist, auf der Strecke?

Die Gefahr besteht, glaube ich, in beide Richtungen: Der Alltag der Kammerarbeit könnte ganz selbstverständlich so viel Ressourcen binden, dass diese wichtige Aufgabe zu kurz kommt und das dann künftige Generationen ausbaden müssen. Genauso könnte passieren, was Du als Gefahr siehst, dass andere bedeutende Dinge auf der Strecke bleiben. Ich hoffe, dass wir das durch eine gute Arbeitsteilung im Vorstand und zwischen Vorstand und Geschäftsstelle so hinbekommen, dass sich für alle wichtigen Themen eine oder einer findet, der oder die dieses Thema dann verantwortlich begleitet. Der gute Kontakt zu unseren Mitgliedern soll auf keinen Fall darunter leiden.

Lieber Roman, vielen Dank für das Gespräch und weiterhin viel Erfolg und Spaß mit Deiner Aufgabe als Präsident der PKN.

Breites Interesse an Psychosozialer Notfallversorgung und Interkultureller Psychotherapie in Niedersachsen

Bereits an dieser Stelle bedanken wir uns für die Vielzahl an Rückmeldungen auf unsere Mitgliederumfrage zur Psychosozialen Notfallversorgung (PSNV) und zur Interkulturellen Therapie. Trotz anstehender Sommerferien haben uns zahlreiche Zuschriften, auch zum Forschungsprojekt an der TU Braunschweig, erreicht. Wir freuen uns sehr, dass die Umfrage auf so breite Resonanz in Niedersachsen gestoßen ist. Angesichts der Vielzahl der Zuschriften wird die Auswertung der Rückmeldungen jedoch noch etwas Zeit in Anspruch nehmen. Wir werden Sie informieren, sobald die Ergebnisse vorliegen.

Geschäftsstelle

Leisewitzstraße 47
30175 Hannover
Tel.: 0511/850304-30
Fax: 0511/850304-44
Sprechzeiten:
Mo, Di, Do, Fr 09.00 – 11.30 Uhr
Mo, Di, Mi, Do 13.30 – 15.00 Uhr
E-Mail-Anschrift: info@pknds.de
Mail-Anschrift „Fragen zur Akkreditierung“: Akkreditierung@pknds.de
Internet: www.pknds.de